

# Flucht vor Sesshoumaru

## Veränderung

Von astala7

### Kapitel 49: Beschlossene Sache

Fast sieht es wie eine Verschwörung aus, der sich niemand entziehen kann. Das Schicksal hat diesen Weg schon lange vorhergesehen. Doch es gibt einige, wenige Personen, die immer mutig genug sind, sich ihrer Bestimmung zu widersetzen. Aber all dies wurde beachtet, als die Fäden der Zeit gestrickt wurden. Diejenigen, die stark genug sind sich, gegen das Schicksal zu wehren, die macht es zu seinen Verbündeten. Es ist alles schon vorhergesehen.

Wer aber hat je behauptet, dass das Schicksal es schlecht mit uns und der Welt meint?

\*

Sesshoumaru hatte lange nachgedacht, über sich und Anis, oder Kuraifaia, wie sie sich jetzt nannte. All die Jahre über hatte er versucht, sie zu vergessen, hatte sogar den Krieg gegen den Süden als Vorwand genutzt, um sich von ihr abzulenken. Jetzt aber hatte er sich intensiv damit beschäftigt, war alles noch einmal durchgegangen.

Im Grunde hatte er nur wenige Monate mit ihr gemeinsam genießen dürfen, aber das hatte ausgereicht, um tiefe Gefühle zu ihr in ihm zu erwecken. Doch Anis hatte nie das Gleiche empfunden wie er und so hatte er sie schließlich zurücklassen müssen. Er hatte sie freigegeben und ihr die Möglichkeit dargebracht, noch einmal von vorn zu beginnen. Mit diesen, doch recht logischen und unverschleierten Gedanken gelang es ihm jedoch nicht, zu erklären, warum sie ihn nun hassen sollte. Anis hatte Aufnahme im Süden gefunden, dem Land, dem er den Krieg erklärt hatte. Davon hatte er erst kürzlich erfahren, durch ihre Schwester Mitsura, die sich bald darauf mit seinem Freund Chikara auf die Suche nach ihr gemacht hatte. Er hatte sich nur vergewissern wollen, ob es ihr gut ging, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte, als er sie ziehen ließ und ob sie glücklich war.

Doch all seine Vorhaben waren nun von Zweifeln übersät. In der letzten Schlacht, bei Yatohama, war er ihr wieder begegnet. Mitten im Kampf war sie plötzlich aufgetaucht, schwebte wie ein Engel über ihm. Und sie hatte auf ihn geschossen.

Der Pfeil hatte ihn nicht getroffen, aber seinem Herzen hatte es weh getan, nichts als Gleichgültigkeit über seinen Tod in ihren kalten Augen zu lesen. Dieser Hass auf ihn, der Wunsch ihn zu töten, woher kam er?

Er wusste es nicht.

Er konnte es sich nicht erklären. War es einzig die Tatsache, dass der Süden nun ihr Zuhause war und sie die Pflicht hatte, den Anführer der Feinde ihres Landes zu töten,

sollte sich die Gelegenheit ergeben? Fast hoffte er, dass dem so war. Denn andernfalls würde es bedeuten, dass ihr Hass ihn persönlich traf und das täte umso mehr weh. Sesshoumaru fühlte sich eingeengt, zwischen all den negativen Fakten. Es schien keine Möglichkeit zu geben, sich aus diesem Dilemma zu befreien. Er drohte unter der seelischen Belastung zusammenzubrechen.

Fünf Jahre lang hatte er sich nach Anis verzerrt. Seine Liebe konnte er nicht aufgeben. Er fühlte sich niederträchtig und hinterhältig, aber er war nun an einem Punkt angekommen, an dem er selbstüchtig genug war, das Wohl des gesamten Westens und den Ausgang des Krieges auf's Spiel zu setzen, um Anis zurückzugewinnen. Er war egoistisch genug, von ihr zu verlangen, bei ihm zu bleiben.

Doch wie sollte er es schaffen, dass seine Stimme zu ihr durchdrang? Es schien nur durch einen Frieden mit dem Süden zu erreichen zu sein.

Diese Entscheidung jedoch brachte zahlreiche andere Probleme mit sich. Er konnte sich gut vorstellen, dass der Süden nach längerem Hin und Her einem Friedensabkommen zustimmen würde, war der Westen doch hier überlegen. Wie aber sollte er mit diesem Vorschlag bei den Ratsmitgliedern durchkommen? Solange er den Fürstentitel noch nicht für sich beanspruchen konnte, mussten mehr als die Hälfte des Rates seinem Vorhaben zustimmen, damit es durchgesetzt werden konnte. Mit seinem Vorschlag würde aber niemand mitgehen. Vor allem nicht nach der letzten Niederlage. Man würde ihn für einen Feigling halten. Der Westen hatte keinen Grund, sich zurückzuziehen, er konnte aus diesem Krieg nur profitieren. Diese Tatsache würde noch zusätzlich Misstrauen im Süden hervorrufen und sie könnten den Frieden trotz aller Vorteile ablehnen. Er bräuchte einen Vertrauensbeweis...

Plötzlich begann Tensaiga an seiner Seite zu pulsieren. So unerwartet aus seinen Gedanken gerissen, klärte sich Sesshoumarus Blick für seine Umgebung wieder. Er befand sich wieder in Yatohama, die Ebene war ein Schlachtfeld. Er wusste nicht genau, warum er hierher zurückgekehrt war, wo doch die Schlacht vorbei war. Wahrscheinlich, weil er hier Anis gesehen hatte. Seine Berater hatten ihn davon abhalten wollen, sich allein so nah an die Grenze zu begeben, aber er hatte nicht auf sie gehört. Hier hatte er allein sein und in Ruhe nachdenken können.

Die Schlacht war ein Blutbad gewesen. Fast hundert Dämonen waren hier gestorben, der Großteil waren seine Männer gewesen. Jetzt aber lag alles ruhig da, auch wenn der Geruch von Blut alles überdeckte. Eine fast heilige Aura ging von diesem Ort aus und keine niederen Dämonen hatten es gewagt, sich an den Toten gütlich zu tun. Da die Leichen von Youkai bei weitem nicht so schnell verweseten wie die von Menschen, sah hier alles so aus, als wäre Yatohama erst vor wenigen Minuten eingestürzt. Morgen, vielleicht übermorgen würden die ersten Truppen kommen, um die Toten zu bergen und den Familienmitgliedern zu übergeben. Dabei würde es keine Kampfhandlungen geben, denn dies war bei Inuyoukai ein uraltes Ritual, welches nicht missbraucht werden durfte. Man ließ die Toten einige Tage ruhen, damit ihre Seelen Zeit hatten, ins Nirwana einzugehen, und holte erst dann ihre sterblichen Überreste. Die Fahrt ins Jenseits kostete Zeit, besonders für solche, die im Krieg gefallen waren. Erst wenn die Seele ihren Weg angetreten hatte, begann der Körper zu verwesen. Der Geist eines Kriegsgefallenen wehrte sich, kämpfte gegen die Bote des Jenseits an, die ihn in die Unterwelt geleiten sollten und gab nicht auf. Das war der Grund, warum die Leichen von Dämonen, die im Krieg gestorben waren – welche es sehr selten gab – nur äußerst langsam verweseten und warum ihre Seele noch eine Zeit lang im Diesseits blieb.

Warum aber pulsierte Tensaiga? Und dann auch noch auf diese Art und Weise?

Manchmal wollte die Waffe ihn auf etwas aufmerksam machen oder ihn warnen. Manchmal rief sie sogar um Hilfe oder drängte ihn zu kämpfen – das war einmal passiert, als er einer Armee von Untoten gegenüberstand. Dies aber war anders als alles, was er je gespürt hatte. Eine Mischung aus allem, so schien es ihm.

Er schloss seine Hand um Tensaigas Griff. Sofort verschwamm sein Blick, Felsen und Geröll konnte er nur noch undeutlich erkennen, während all die Toten besonders herausstachen. Und überall sah er kleine, verschrumpelte Kreaturen. Sie wuselten über das Schlachtfeld, griffen mit klammen Fingern nach den Leichen. Helle Lichter waren überall in der Luft zu sehen, die sich bemühten, in die Körper zurückzukehren. In Yatohama wurde noch immer gekämpft.

Tensaiga pulsierte immer stärker. Sesshoumaru zog es aus der Scheide und hielt die Klinge vor sich.

Da stieg ihm plötzlich ein seltsamer Geruch in die Nase. Es war nur ein Hauch dessen, aber da er noch nie Vergleichbares wahrgenommen hatte, achtete er besonders darauf. Er schloss die Augen vollkommen und konzentrierte sich ganz auf Tensaiga, welches ihm etwas wie einen sechsten Sinn verlieh. Er nahm Ströme von Energien wahr, die er sonst nicht spüren konnte. Die reine Energie der Seelen, denen im Moment des Verlassens ihres Körpers all ihre Sünden vergeben worden waren, unterschied sich von den Gestalten der Diener der Unterwelt. Ihre ganze Art war anders. Sie waren nicht böse, denn im Jenseits kannte man kein Gut und Böse, aber sie waren doch... anders. Es spürte so etwas wie eine Grenze, zwischen den beiden Seiten, die nichts mit realer Entfernung zu tun hatte. Eine Distanz, eine Bahn... und da begriff er.

Er hielt das Schwert vor sich, die Spitze dem Schlachtfeld zugewandt. Seine Konzentration hatte ihren höchsten Punkt erreicht. Seine Gedanken, Gefühle, Empfindungen und Wahrnehmungen gingen auf das Schwert über und dieses begann zu leuchten.

Es war ein helles, durchdringendes Licht, welches selbst durch Sesshoumarus geschlossene Augenlider drang. Es ließ sich keiner bekannten Farbe zuordnen und es ging auch nicht direkt von der Klinge, sondern mehr von dem Youkai selbst aus. Strahlenförmig wuchs der Lichtkegel, ein reiner Halbkreis purer Energie ging von dem Lord aus, welcher es nicht wagte, die Augen zu öffnen, weil sonst seine Konzentration dahin wäre.

Das Licht durchdrang Felsen und Steine und gelangte in die entferntesten Winkel und Ecken der eingestürzten Ebene. Dann plötzlich war die Luft erfüllt von lautlosen Schreien. Hunderte Kehlen einer anderen Welt schrien um ihr untotes Leben. Die Boten des Jenseits hoben ihre Waffen und reckten sie drohend dem Licht entgegen, aber kaum hatten die Strahlen sie berührt, da lösten sie sich auf. Nicht einmal Staub blieb von ihnen übrig.

Dann begann das Licht zu verblassen und als Sesshoumaru langsam wieder die Augen öffnete, sah er gerade noch, wie die vielen, vergleichsweise kleinen Lichter der Seelen in ihre Körper zurückkehrten.

\*

In der Nähe...

Chikara und Mitsura waren jetzt schon zwei Tage unterwegs. Zum Glück ging das Reisen auf dem Rücken eines fliegenden Drachen sehr schnell, aber sie wären sicher schon längst angekommen, wenn Mitsura nicht dauernd verlangte zu landen und

Chikaras Verbände zu überprüfen oder um Schutz vor anderen Dämonen zu suchen. Sie wollte um keinen Preis einen Kampf heraufbeschwören, denn da sie nur zu zweit waren und der Westler zudem noch nicht voll einsatzfähig war, wären sie klar im Nachteil. Obwohl es eine rein logische Handlung war, versuchte der Weißhaarige immer wieder aufs neue zu protestieren.

„Ich fühle mich schwach und hilflos, wenn wir dauernd auf der Flucht sind!“, appellierte er an Mitsuras Großherzigkeit.

„Du BIST schwach und hilflos!“, meinte Mitsura jedoch nur gnadenlos, „Und zwar für die nächsten paar Jahrzehnte. Find dich damit ab.“

„Wo ist deine grenzenlose Liebe geblieben...?“, fragte Chikara kläglich.

„Wenn du auf mich gehört hättest, statt dich ganz allein in die Hände des Feindes zu begeben, müsstest du dich auch nicht von mir bevormunden lassen!“, sagte sie und fuchtelte mit ihrem Zeigefinger vor seinem Gesicht herum. Chikara, der vor ihr auf dem Boden saß, packte ihr Handgelenk und zischte: „Ich habe nie um einen Babysitter gebeten, klar!? Du bist einfach übervorsichtig!“

Statt zu antworten starrte die junge Frau jedoch nur auf ihren Arm, den der Dämon umklammert hielt. „Chikara...?“

„Wenn wir schon einen fliegenden Drachen haben, sollten wir ihn gefälligst auch nutzen-“, redete er weiter auf sie ein.

„Chikara!“, wollte Mitsura ihn unterbrechen, doch der Youkai beschwerte sich weiter: „-es ist absolut nicht nötig, die lange Strecke zu Fuß zurückzulegen, nur weil du irgendwo in der Ferne ein paar Vogeldämonen zu sehen glaubtest, wer sagt schon, dass die uns überhaupt Beachtung schenken würden!?“

„Chikara!“ Mitsura holte aus und wollte dem Dämon eine gepfefferte Ohrfeige verpassen, doch wieder fing er ihre Hand ab.

„Das ist völlige Zeitverschwendung und-“

„CHIKARA!“

„Bei Kami, was ist denn los!?!“, fauchte der Weißhaarige.

„Falls es dir noch nicht aufgefallen ist, du hältst meine Handgelenke umklammert! Lass sie los“, antwortete Mitsura.

„Was...?“ Sein Griff lockerte sich und er gab sie frei.

„Einmal hab ich vor deinem Gesicht rumgefuchtelt und einmal hab ich einen Scheinangriff gemacht und du hast meine Hände abgewehrt – ohne sie zu sehen!“, sagte die Youkai.

Verblüfft strich sich der Dämon über die dunkelblaue Augenbinde, die einem Stirnband gleich seine leeren Augenhöhlen verbarg.

„Wie hast du das gemacht?“

„Ich... Ich hab's einfach gespürt... oder gerochen... oder so...“, murmelte Chikara ein wenig verlegen.

„Wie viele Finger zeige ich?“, fragte Mitsura und hielt sieben hoch.

„Mitsura, was soll das, du weißt doch-“

„Rat einfach!“

„Keine Ahnung, fünf vielleicht? Das ist albern!“

Sie schüttete den Kopf: „Nein, versuch es noch mal!“

Chikara seufzte. Er legte den Kopf schief und atmete tief ein, bevor er genervt sagte: „Sieben?“

„Richtig! Woher wusstest du es?“, wollte sie verblüfft wissen.

„Weiß nicht. Ich kenn deinen Geruch halt gut und nehme ihn in letzter Zeit stärker als gewöhnlich wahr. Ich habe es einfach gespürt... Der Windzug, als du deine Hände

vorgestreckt hast, der Geruch deiner Finger... Er ist da und wieder nicht, dann wieder da und eine längere Strecke nicht... Die Lücke zwischen deinen Händen, die du ausstreckst... Verstehst du?"

Sie schüttelte den Kopf, bis sie feststellte, dass er das ja nicht sehen konnte und fügte hinzu: „Nicht die Bohne. Es ist unmöglich, den Geruch der Luft so genau aufzunehmen.“

„Möglicherweise kommt es daher, dass ich mich nun viel mehr auf meine Nase konzentrieren muss, weil ich nichts mehr sehe?“, spekulierte er.

„Ja... vielleicht. Was spürst du, wenn-“

Doch er schnitt ihr mit einer plötzlichen Handbewegung das Wort ab und stand auf.

„Riechst du das?“

„Was?“, fragte die junge Frau und hob den Kopf in Windrichtung. „Ich rieche nichts Besonderes.“

„Doch... Da sind Hundedämonen, ziemliche viele, und einige müssen verletzt sein“, erwiderte Chikara und runzelte die Stirn.

Mitsura sah ihn verblüfft an, dann meinte sie: „Sind es Westler oder kommen sie aus dem Süden?“

„Hey, so genau weiß ich das auch nicht! Aber wenn ich mich nicht irre... nein, das ist unmöglich“, murmelte er vor sich hin.

„Was?“, hakte sie sofort nach.

„Nichts, es ist nur... Ach nein, vergiss es.“

„Waahaaas?“, verlangte sie etwas nachdrücklicher zu wissen.

„Ich... Ich glaube, das könnten die Soldaten aus der Schlacht sein. Aber die ist schon vorbei, schließlich war deine Schwester im Schloss. Aber ich habe für einen Moment den Lord zu wittern gemeint. Aber das ist unmöglich, warum sollte er hier sein?“

„Wir sollten es riskieren und hingehen. Wenn Sesshoumaru wirklich da ist, können wir die verlorene Zeit aufholen.“

„Die Zeit, die wir wohlgerne wegen DIR verloren haben!“, hob Chikara hervor.

„Wie auch immer, lass uns aufbrechen.“ Demonstrativ schnappte sich Mitsura die Zügel des Reitdrachens, welcher bislang die die Lichtung von Gras befreit hatte.

„Ich denke, es wird dir gut tun, deinen Freund nach so langer Zeit wieder zu seh-treffen“, verbesserte sie sich rasch und warf ihm einen unsicheren Blick zu.

Chikara senkte den Kopf. „Schon okay. Du hast mich nie mit Samthandschuhen angefasst und brauchst jetzt auch gar nicht damit anzufangen.“ Vielleicht ahnte er etwas von ihrer nun schuldbewussten Miene, denn er ging zu ihr hinüber und strich langsam mit der Hand über ihre Wange. „Das liebe ich doch so an dir.“

\*

Yatohama...

Sesshoumaru gönnte sich gerade eine kleine Pause. Er hatte zehn Stunden am Stück Schwerstarbeit verrichtet und hatte jetzt nicht übel Lust auf ein wenig Meditation. Aber er ahnte schon, dass dazu kaum Zeit sein würde.

Das ehemalige Schlachtfeld war kurzerhand zum Feldlager degradiert worden. Hoffnungslos verstümmelten Leichen, denen selbst Tensaiga nicht mehr hatte helfen können, wurden Kleidung und Felle geraubt, um einige bequeme Sitzgelegenheiten zusammenzustellen. Die Stimmung war gedrückt und das zu gutem Grund:

Die Verstorbenen waren keineswegs ausschließliche Westler gewesen und immer wieder drohten mittlere bis schwere Gemetzel auszubrechen. Die Weißhaarigen

hatten die Südländer sofort gefangen nehmen wollen, kaum das sie selbst wieder von den Toten auferstanden waren. Die sahen sich einer Übermacht gegenüber und wollten einen geordneten Rückzug starten, aber das wussten ihre Gegner erfolgreich zu verhindern. Sesshoumaru jedoch hatte all diese Youkai gewiss nicht wiedererweckt, nur damit sie sich sofort wieder gegenseitig an die Gurgel sprangen. Das hatte er ihnen auch laut und deutlich gesagt und nachdem die Südländer erfahren hatten, dass sie ihr Leben dem Lord der westlichen Länder schuldeten, hatten sie sich knurrend und zähneknirschend bereit erklärt, Sesshoumaru zuzuhören. Der hatte eine improvisierte Rede gehalten, in der er behauptete, das ewige Blutvergießen satt zu haben. Der Krieg habe schon viel zu viele Leben gekostet und er habe nun eine Möglichkeit des Friedens gefunden, mit dem beide Länder zufrieden wären. Die Südländer begegneten diesem Vortrag verständlicherweise recht skeptisch, während Sesshoumarus Landsleute schlicht und einfach baff waren. Sie konnten nicht verstehen, warum ihr großer und schrecklicher Lord den Krieg, der schon so gut wie gewonnen war, jetzt abbrechen wollte. Nachdem Sesshoumaru jedoch zwei Südländer und fünf Westler, die gegen ihn aufbegehren wollten, um einen Kopf kürzer gemacht hatte, kehrte langsam wieder Ruhe ein. Die Inuyoukai hatten jetzt ein gemeinsames Objekt ihrer (Ehr-)Furcht, und das war er selbst. Dieses verbindene Gefühl schweißte sie zusammen und die Südländer unternahmen keinen wiederholten Fluchtversuch. Der Lord hatte unter den ehemals Verstorbenen einen der unteren Heerführer gefunden und ihm die Aufgabe übertragen, die Streihähne auseinander zu treiben, die doch immer und überall aneinander gerieten. Dennoch gab es auch schon die ersten, mehr oder weniger zivilisierten Gespräche.

Der Youkai hatte angekündigt, am folgenden Tag zum südlichen Schloss aufzubrechen, um die Friedensverhandlungen eigens zu führen. Er hatte je einen Krieger aus dem Süden und einen aus dem Westen geschickt, um den Rat des jeweiligen Landes zu informieren.

Jetzt hatte sich der Lord unter einem schattenspendenden Baum niedergelassen und überdachte seinen, doch in aller Hast verfassten Plan nochmals. Er machte sich keine großen Hoffnungen auf Erfolg. Da er eben ein Lord und kein Fürst war, konnte er die Entscheidung des Rates, welcher sicher dem Vorschlag nicht zugeneigt war, nicht einfach ignorieren. Außerdem hatte er keine Ahnung von Friedensverhandlungen, das Kapitel musste er im Unterricht übersprungen haben – Kriegsführung hatte sich interessanter angehört. Er bezweifelte, dass dreißig wiederbelebte Krieger des Südens ausreichen würden, um ein ganzes Land, welches mit ihm im Krieg lag, von seinen friedlichen Absichten zu überzeugen.

Da jedoch stieg ihm ein bekannter, wenn auch lang nicht mehr wahrgenommener Geruch in die Nase und er erhob sich rasch. Keine Sekunde zu früh, denn kaum war er einen Schritt beiseite getreten, da fuhr ein Blitz aus dem Himmel herab und schlug neben ihm ein.

Die Dämonen in der Nähe sprangen auf und griffen zu ihren Waffen, doch Sesshoumaru befahl ihnen mit einer herrischen Geste, den Platz zu räumen. Dann trat er neben das Wesen, das da am Rande des Heerlagers gelandet war: Es handelte sich um eine Kuh.

„Ah, Sesshoumaru! Lang nicht gesehen!“, begrüßte ihn der Reiter des Dämons, ein alter, weißhaariger Mann in einem grün gestreiften Kimono, der seine besten Jahre auch schon hinter sich gelassen hatte,

„Totosai“, sagte Sesshoumaru nur, „Was willst du?“

„Ich wollte lediglich nach meinem Meisterwerk von einem Schwert sehen. Tensaiga

hat mich gerufen“, antwortete der Alte und schwang den riesigen, dünnen Hammer, den ständig bei sich trug.

Natürlich, Tensaiga, dachte er sich spöttisch. Diese Waffe machte was sie wollte.

„Aber ich weiß nicht, ob es richtig funktioniert. Normalerweise verstehe ich die Botschaften Tensaigas und auch Tessaigas tadellos, aber diesmal bin ich mir nicht sicher, ob ich mich nicht geirrt habe“, plapperte der Dämon ruhelos.

„Du hast dich geirrt“, sagte Sesshoumaru eisig, „und nun verschwinde.“

„Nein, nein, ich-“ Er sah sich um und erstarrte bei dem Anblick der vielen Soldaten, die ihn aus sicherer Entfernung zum Lord musterten.

„Sesshoumaru! Sagt nicht, ihr habt sie ALLE wiederbelebt!“, rief er völlig aus dem Häuschen.

Der Angesprochene hob eine Augenbraue.

Totosai schnappte nach Luft. „Ihr... Ihr habt doch nicht etwa WIRKLICH das Kyûsai no Hikari angewandt!?“

Kyûsai no Hikari? Licht der Erlösung? Wovon laberte der ehemalige Berater seines Vaters da nur!?

„Das Kyûsai no Hikari ist eine Technik Tensaigas, ähnlich wie das Kaze no Kizu“, erklärte der Schmied und als er feststellte, dass Sesshoumaru ihm wohl nicht gleich den Kopf abschlagen würde, fuhr er aufgeregt fort: „Mit einem Hieb Tessaigas kann man einen Gegner mühelos töten. Mit einem Schlag Tensaigas kann man einen Toten wieder zum Leben erwecken. Aber auch mit einem normalen Schwert kann man jemandem den Kopf abschlagen, das ist keine Kunst. Tensaiga zu gebrauchen ist schon etwas anderes. Tessaiga ist da, um zu beschützen. Da ihr die euren dank eurer Macht recht gut beschützen, eh, könntet, gab euer Vater Inuyasha das Schwert, während ihr Tensaiga erhieltet, für den seltenen Fall, dass euer, eh, Vorhaben nicht ganz so verlief wie es sollte“, meinte er vorsichtig. „Außerdem war es klar, dass ihr Tensaigas Macht nicht so oft gebrauchen würdet und das ist wichtig.“

Sesshoumaru runzelte die Stirn, sagte jedoch nichts. Totosai führte seinen Vortrag fort:

„Doch Tensaiga besitzt die selbe Macht wie Tessaiga, in umgekehrter Form. Tessaiga vermag hundert Leben auf einmal auszulöschen, während Tensaiga einhundert Leben retten kann. Allerdings...“ Er machte eine dramatische Künstlerpause, „Hat noch nie jemand es geschafft, diese Fähigkeit bei der Waffe zu Tage zu bringen. Einhundert Leben auf einen Schlag – das Kyûsai no Hikari. Nicht einmal euer Herr Vater war dazu in der Lage.“

Tessaiga kann hundert Dämonen auf einen Schlag töten, während Tensaiga Hundert Leben retten kann – das hatte er schon oft gehört und es hing ihm zum Halse raus. Aber erst jetzt, wo er darüber nachdachte, fiel ihm auf, dass sein Vater tatsächlich noch niemals einhundert Dämonen auf einmal errettet hatte. Er hatte nicht gewusst, dass Tensaiga ebenfalls eine Attacke wie das Kaze no Kizu besaß. Kyûsai no Hikari.... Und sein Vater, der ehrenwerte Inu no Taishu, hatte es nicht vermocht, diese Fähigkeit freizusetzen?

„Ich habe mich oft gefragt, ob ich an dem Schwert etwas falsch gemacht habe, aber es ist und bleibt ein Meisterwerk. Das Kyûsai no Hikari hat von Anfang an existiert. Doch um es anzuwenden, braucht es nicht nur eine außergewöhnliche Menge an Kraft und Energie, sondern auch Konzentration und vor allem ein entschlossenes Herz, das für jemanden kämpft, den es liebt.“ Bei diesen Worten warf der Schmied dem Dämon einen erschrockenen Blick zu und verbesserte sich rasch: „Nun, jedenfalls sollte dies ursprünglich so sein, aber da Tensaiga einen eigenen Willen hat, macht es eben

manchmal unerklärliche Dinge...“

„Totosai“, sagte Sesshoumaru fast schon gefährlich ruhig, „Hat mein Vater je versucht, das Kyûsai no Hikari anzuwenden?“

„Oh, aber ja! Es war in der Schlacht gegen Hyouga, diesem chinesischen Mottendämon. Seine Armee war geschwächt. Die Krieger waren unmotiviert und brauchen... Ja, sie brauchten wohl so etwas wie ein Wunder. Euer Vater wollte sich um keinen Preis geschlagen geben und versuchte, das Kyûsai no Hikari anzuwenden, um seine Leute erneut in den Kampf zu schicken. Doch in seinem Herzen war Hass und der Wille, die Kämpfer sofort wieder in den Tod zu schicken... Es funktionierte nicht“, war die Antwort.

Sesshoumaru selbst erinnerte sich noch an den Krieg. Sein Vater hatte damals mit Sourun'gas Gokouryha die Armee besiegt, doch diese Attacke anzuwenden erschuf immer das Risiko, von dem Schwert übernommen zu werden, weshalb Inu no Taishu sie äußerst selten angewandt hatte.

Tief in seinem Innern spürte Sesshoumaru eine tiefe Befriedigung. Er hatte das vollbracht, was sein Vater vergeblich versucht hatte. Er hatte ihn endlich übertroffen... Wenn auch anders und vielleicht sogar ein wenig unbeabsichtigt, als er es sich jemals vorgestellt hatte. Dennoch: Den Traum, den er seit seiner Kindheit gehabt hatte, hatte er sich nun erfüllt. Sesshoumaru hatte das Werk seines Vaters vollendet... Ein ehrliches Lächeln erschien auf seinem Gesicht, welches Totosai so sehr zusammenzucken ließ, das er von seiner Kuh fiel.

„Eh, tja, wenn ihr nichts dagegen habt... dann verschwinde ich jetzt wohl besser“, stotterte der Alte und saß rasch wieder auf. Seit dem Tod seines Vaters hatte Sesshoumaru so gut wie gar nicht mehr gelächelt – auch wenn es schon davor äußerst selten vorgekommen war. Seit Anis jedoch nicht mehr bei ihm war, hatte sich bei ihm kaum so etwas wie auch nur das Anheben eines Mundwinkels gezeigt – und nun lächelte er! Kein Wunder, das der alte Dämonenschmied, der auch seine restlichen Tage noch in Ruhe auf Metall herum hämmern wollte, es da mit der Angst zu tun bekam.

Nachdem Totosai genauso schnell wieder abgehauen, wie er aufgetaucht war, hatte der Lord nun wieder neuen Stoff zum Nachdenken. Sehr viel Zeit dafür ließ man ihm jedoch nicht, denn bereits eine Stunde später kam ein Soldat zu ihm, welcher ihm mitteilte, dass zwei fremde Dämonen angekommen waren und ihn zu sprechen wünschten. Der eine Youkai sei schwarz,- der andere weißhaarig, was ihn zunächst auf die Idee brachte, es könnte sich um Boten aus dem Süden und Westen wegen den Friedensverhandlungen handeln. Als er jedoch befahl, sie zu ihm zu bringen und er zwei ihm nur allzu bekannte Gerüche aus dem Meer der Krieger herausfiltern konnte, korrigierte er diesen Verdacht.

Zunächst sah er nur Mitsura. Er hatte sie zu Anfang, damals in der anderen Dimension, mit braunen Haaren gesehen. Dann hatte sie sie sich weiß gefärbt, um im Westen unterzutauchen. Nun kam sie mit schwarzen Haaren an, aber natürlich erkannte er sie trotzdem. Wirklich verwundern tat es ihn dann aber, als er seinen Freund Chikara sah – die beiden liefen Hand in Hand. Er wusste, dass dies bei Menschen eine Art war, ihre Zuneigung zu zeigen, welche aber unter Dämonen ganz und gar nicht verbreitet war. Dann aber sah er, dass dem Dämon die Augen verbunden waren und vorsorglich schickte er erneut neugierige Zuhörer fort.

Chikara ließ Mitsuras Hand los, trat vor und beugte das Knie vor ihm.

„Mein Lord...“, begrüßte er ihn höflich.

„Chikara, mein Freund“, sagte Sesshoumaru nicht ganz so kühl wie sonst. Es fiel ihm nur schwer, seine Freude zu unterdrücken und sich seine immer besser werdene Laune nicht anmerken zu lassen. Chikara, er hatte ihn vermisst. Erst jetzt, wo er ihn wieder sah, bemerkte er, wie sehr er ihn gebraucht hatte. Ein bekanntes, vertrauliches Gesicht.

„Erhebe dich. Ich bin gespannt, was du zu berichten weißt.“ Chikara würde nie zurückkehren, ohne seinen Auftrag erledigt zu haben. Er hatte Anis wiedergetroffen, aber er wusste dennoch nichts über sie und ihr bisheriges Leben im Süden. Würde er nun endlich die Informationen bekommen, nach denen er sich so lange gesehnt hatte? Der Inuyoukai vor ihm stand auf, hielt den Kopf jedoch höflich gesenkt. „Unsere Reise war lang und beschwerlich, denn wir hatten kaum Anhaltspunkte auf unserer Suche. Vor Kurzem aber gingen wir ein Risiko ein und – um es kurz zu machen: Wir haben sie gefunden.“

Sesshoumarus Herz schlug schneller. „Wie geht es ihr? Ist sie... glücklich?“

Mitsura schnaubte und trat – keine Höflichkeit kennend – an Chikaras Seite. „Wie kann man glücklich sein, wenn das eigene Volk in einen Krieg zieht? In solchen Zeiten ist niemand glücklich. Aber sie führt ein gutes Leben und erfreut sich bester Gesundheit, falls du das meinst.“ Respektlos starrte sie ihm direkt in die Augen und Chikara zischte sie unwillig an.

„Habt ihr mit ihr sprechen können?“, fragte der Lord, Mitsuras ungehobelte Ansage ignorierend.

„Ja, und falls du es genau wissen willst: Sie hat uns geholfen, aus dem Schloss zu fliehen. Aber erst nachdem Mako-“ Sie brach ab und warf einen verstohlenen Blick zu Chikara, bevor sie sich kopfschüttelnd abwandte und ihnen mit verschränkten Armen den Rücken zudrehte.

„Chikara...?“ Fragend sah er auf seinen Freund herab, doch er hegte nun den Verdacht, dass dieser sein Gesicht aus einem anderem Grund als aus Höflichkeit zum Boden hin gerichtete hatte.

„Du hast deine Sache gut gemacht. Ich bin sehr zufrieden mit dir“, flüsterte er leise, wissend wie viel ihm diese Worte bedeuten mussten und wie lange er sie ersehnt haben musste. „Sieh mich an, mein Freund.“ Selten, ja fast nie redete er jemanden so an, aber hier schien es ihm einfach angebracht.

Doch wieder war es Mitsura, die an seiner Stelle antwortete. „Er kann dich nicht ansehen, Sesshoumaru. Er wird nie wieder irgendjemanden ansehen können. Dein Auftrag hat ihm zu viel abverlangt.“

Sein Blick fiel erneut auf den dunkelblauen Stoff der Binde und seine Augen weiteten sich.

„Mein Lord, das ist nur ein geringer Preis, wenn ich euch einen Dienst erweisen konnte“, wisperte Chikara ergeben. „Meine eigene Unfähigkeit strafte mich.“

„Sag... so etwas nie wieder!“, flüsterte Sesshoumaru erstickt und bemühte sich vergebens, die nötige Strenge in seine Stimme zu bringen. „Du hast ein Opfer dargebracht, das ich niemals von dir verlangt hätte! Warum bist du so weit gegangen!?“

„Mein Stolz und meine Treue euch gegenüber verlangten es! Ich wollte euch nicht enttäuschen.“ Seine blinden Augen richteten sich nun endlich auf seine und Sesshoumaru fühlte einen Schmerz in sich, wie ihn bisher nur sein Vater und Anis in ihm hatten hervorrufen könne. Seinetwegen hatte sein bester Freund sein Augenlicht verloren. Selten hatte er sich schuldiger gefühlt.

„Mein Herr“, setzte der Weißhaarige erneut zum sprechen an, „Mitsura war mir eine

große Hilfe. Ohne sie würde ich nun vermutlich nicht mehr am Leben sein.“

Überrascht sah Sesshoumaru zu der jungen Frau. Er hätte nicht damit gerechnet, dass ausgerechnet sie seinem Freund das Leben retten würde. Es wäre ihm logischer erschienen, hätte Chikara sie schon nach der ersten Woche umbringen müssen.

Einen Dank brachte er gegenüber dieser Person nicht über die Lippen, doch er war höflich genug, ihr einmal kurz zuzunicken. Mitsura rührte sich nicht, doch nach einer Weile des Schweigens sagte sie:

„Ich denke, wir sollten unseren Bericht von vorn beginnen. Aber vielleicht wäre es besser, dich mit der härtesten Tatsache zuerst zu konfrontieren: Meine Schwester Kuraifaia ist die Prinzessin der südlichen Länder. Deine Verlobte, Anis, sie ist die Thronerbin deines schlimmsten Feindes.“

\*

Drei Tage später im südlichem Schloss...

Kuraifaia machte Urlaub.

Sie hatte in den letzten Tagen mehr gearbeitet, als jemals zuvor und sie war einfach nur geschafft. Nicht nur, dass sie einen ausgewachsenen Krieg am Hals hatte, dazu kamen die ständigen Gedanken an Sesshoumaru, den Lord des Westens. Das schlimmste Problem jedoch war im Moment die Thronfolge. Es hatte viel Streit und viele Anstrengungen gegeben, die nicht gerade zu Ninushu Omarus Genesung beitrugen. Kuraifaia durfte nicht allein ein Land regieren, ohne das ein passender Ehemann in greifbarer Nähe war und auf Mako wollte sich niemand verlassen. Die Prinzessin hatte alles daran gesetzt, dieses Problem auf nach den Krieg zu verlegen, doch da der Tod des Fürsten traurigerweise immer näher rückte, war es gut möglich, dass man ihnen diese Zeit nicht ließ. Einige Ratsmitglieder waren dafür, Mako in den Rang eines Lords zu heben und ihn ähnlich regieren zu lassen, wie es im Westen gehalten wurde. Andere waren eher der Meinung, Kuraifaia sofort einen Gefährten aufzudrücken und es wurde sogar ein tollkühner Versuch gestartet, sie mit Akakage zu verkuppeln. Als man ihr dann aber tatsächlich eine Heirat innerhalb der Familie vorschlug, um Makos und ihre eigene Position zu stärken, war das Fass bei ihr übergelaufen und nachdem sie wutschnaubend die Hälfte der Dienerschaft entweder getötet oder in die Flucht gejagt hatte, war endlich ein wenig Ruhe im Schloss eingekehrt.

Schließlich hatte sich Mako mit einem gequälten Gesichtsausdruck, als würde er damit sein eigenes Todesurteil unterschreiben, bereit erklärt, einen Teil der Beratungen selbst abzuhalten, damit Kuraifaia mal einen Tag ausspannen konnte. Und so lag sie also hier, im kühlen Schatten einer stattlichen Tanne und befahl der Anspannung, von ihr abzulassen.

Die Stimmung war perfekt, der Himmel war blau, die Sonne brannte gnadenlos auf das saftige Gras herab, die Vögel stimmten ein grauenvolles Konzert im Duett mit einigen übereifrigen Fröschen in einem nahen Teich an, irgendwo im Unterholz jagte ein verschreckter Hase durch das Laub, in der Ferne roch sie süßen Honig und das wütende Brüllen eines diebischen Bären, der Duft von frischer Erde und klarer Luft strömte durch ihre Nase und – sie roch ihr Rudel.

Augenblicklich fuhr sie hoch. Ihr Rudel konnte nicht hier sein, das war unmöglich. Man hatte ihr berichtet, dass sie alle von Westlern ermordet in einem fernen Wald, nahe der östlichen Grenze aufgefunden worden waren. Ihr Rudel war ausgelöscht!

Und trotzdem, sie nahm den unverkennbaren Geruch von Personen wahr, die ihr

innerer Dämon als seine Familie angenommen hatte. War das nicht tatsächlich Kôgyoku, den sie da roch? Sogar eine Spur von Rakuna war da, vielleicht auch Kigiyakana. Was hatte das zu bedeuten!?

Kuraifaia stand auf und lehnte sich gegen den Stamm der Tanne, während sie wartete. Es waren zwei Personen, das wurde nun deutlicher. Es gab keine Zweifel mehr, dass diese zu ihr wollten, also bewegte sie sich nicht von der Stelle. Vielleicht war es auch eine Falle? Ein heimtückischer Dämon, der sie mit einer Illusion an verlorene Freunde erinnern wollte, um sie zu schwächen?

Die Dämonen kamen immer näher und verblüfft stellte Kuraifaia fest, dass einer von ihnen sich dem Geruch und dem Geräusch brechenden Unterholzes nach, in seiner wahren Gestalt befinden musste.

Dann endlich traten die beiden hervor. Zunächst glaubte Kuraifaia, ihre Augen würden ihr einen Streich spielen. Der junge, in Menschenjahren geschätzt vielleicht fünfzehn Jahre alte Teenager konnte nie und nimmer der kleine Kôgyoku sein – und doch roch er so. Auch der riesige Dämonenhund, der etwa so groß wie ein kleiner Elefant war, konnte sie beim besten Willen nicht erkennen. Sein Fell war rabenschwarz, nur die Spitze seines Schwanzes und die Pfoten waren rötlich verfärbt wie poliertes Kupfer.

Der Junge trat vor und verbeugte sich leicht. Der Dämon ging hinter ihm auf und ab, in einer Mischung aus Beschützerinstinkt und eigener Furcht, wie es ihr schien.

„Kuraifaia, nicht wahr?“, sagte der Junge, „Ich bin Kôgoku.“

„Kôgyoku? Unmöglich. Mein Rudel wurde vollständig ausgelöscht und der Kôgyoku, den ich kenne, war noch ein junger Welp“, erwiderte sie.

„Das Rudel wurde angegriffen und vernichtet, ja, aber Shinkara und ich konnten entkommen.“

„Shinkara?“, fragte sie.

„Shin kara seigan suru gamo Yakusoku o tagaenai“, meinte Kôgyoku und der riesige Dämonenhund hinter ihm stieß ein leises Bellen aus.

Kuraifaia hob eine Augenbraue. „Du willst mir doch nicht im Ernst erzählen, dass das Kigiyakanas Sohn ist!? Der ist gerade mal ein halbes Jahrzehnt alt!“

Nun war es an Kôgyoku, sie schief anzusehen. „Er ist halt schnell gewachsen. Hat man dir nicht erzählt, was man auf der Lichtung fand?“

Die Prinzessin runzelte die Stirn und schwieg. Tatsächlich hatte sie sich danach erkundigt und erfahren, dass man lediglich einen großen Haufen Knochen hatte bergen können. Es war vermutet worden, dass aasfressende Dämonen die Leichen verschlungen hatten, aber mithilfe einiger Zauber hatte man die Identität der Inuyoukai herausgefunden. Auch eine Menge Westler waren wohl dabei gewesen, so viele, dass es schon fast ein zweites Rudel hätte sein können. Doch wahrscheinlicher war, dass das Grenzrudel auf eine kleine Kompanie gestoßen war und es einen Kampf gegeben hatte, bei dem alle Südländer ums Leben kamen. Immerhin, wie konnten die Feinde tot sein, wenn niemand übrig geblieben war, um ihnen etwas entgegen zu setzen? Der Rest hatte sich bestimmt einfach zurückgezogen, obwohl es allen schleierhaft war, warum sie die Leichen ihrer Kameraden dort liegen gelassen hatten. Aber gemäß dem Fall, dass tatsächlich – aus welchem Grund auch immer – nur die beiden Welpen das Massaker überlebt hatten, so gäbe es nur eine Möglichkeit, wie sie so schnell hätten heranwachsen können. Diese Möglichkeit war jedoch so absurd, dass Kuraifaia sie überhaupt nicht in Erwägung ziehen wollte.

Etwas von ihren Gefühlen musste den Weg auf ihr Gesicht gefunden haben, denn der Youkai sagte:

„Ich sehe, du hast verstanden. Wir werden dich jetzt auch nicht weiter belästigen,

sondern-“

„Moment mal! Soll das heißen, du hast – ihr habt – sie alle...!?“ Entsetzt brach sie ab.

„Ja.“

„Aber... Aber wie und – warum!?“ Kuraifaia brachte kaum mehr ein Wort heraus.

„Mein Youki war schon immer unbeständig. Ich hatte stets vollen Zugriff auf die Energie von Jahrhunderten, während andere dafür ihr Leben lang trainieren mussten – aber ich konnte sie nicht kontrollieren. An diesem Tag... brach sie aus mir heraus und tötete alle Feinde“, erklärte er, ohne eine Spur von Reue in der Stimme.

Sie schüttelte den Kopf. „Das hättest du nicht tun sollen.“

„Was hätte ich nicht tun sollen?“, fragte er geradezu herausfordernd. „Mein Rudel nicht rächen? Shinkara nicht beschützen?“

„Du hättest sie dir nicht einverleiben dürfen!“, rief sie aufgebracht.

„Warum nicht!? Es war doch mein gutes Recht! Ich habe die Westler getötet, sie zählen als Beute – als meine Beute. Es war meine Entscheidung, sie mit Shinkara zu teilen, daran kann niemand Anstoß nehmen. Und da wir die einzigen, lebenden Angehörigen des Rudels waren, war es ebenso unser Recht, sie zu fressen. Rechtlich gesehen hättest auch du einen Anspruch gehabt, doch du warst nur kurze Zeit bei uns und zu diesem Moment ohnehin nicht vor Ort“, fasste er kalt die Fakten zusammen.

Die Dämonin schloss kurz die Augen, um ihre Nerven zu beruhigen. „Kôgyoku, denk doch mal an die Folgen! Ihr Fleisch hat euch mächtig gemacht, ja, aber es wird euch auch schaden. Kein Dämon lässt sich doch so einfach verspeisen, ihre Seelen werden dagegen protestieren und euch verfolgen! Nicht nur dein Körper, sondern auch deine Seele ist durch diesen Vorgang gealtert, ist erwachsen geworden. Es hat dich mindestens zweihundert Jahre deines Lebens gekostet!“

„Das macht mir nichts aus. Ich will mein eigenes Rudel gründen und das kann ich ohnehin nur, wenn ich erwachsen bin. Die Wirkung hält selbst jetzt noch an – in einer Woche werde ich vollständig ausgewachsen sein und Shinkara kann menschliche Gestalt annehmen.“ Seine Augen funkelten unheilschwanger.

„Aber hast du denn nicht an ihn gedacht!?“ fragte sie und deutete auf den riesigen Dämonenhund. „Du hast ihm seine Kindheit genommen. Die ersten Jahre in wahrer Gestalt, in denen man die wirklich wichtigen Dinge im Leben lernt. Der Fluch hat auch ihn getroffen – ihr werden nie ein Rudel führen können! Ihr werdet vom Unglück verfolgt werden und alle Leute, die euch jemals etwas bedeuten werden, werden furchtbar leiden müssen – denn ihr habt dieses Fleisch nur um der Macht willen gefressen. Ihr werdet jede einzelne Person verlieren, die euch wichtig ist, und nur ihr selbst werdet verschont bleiben, um bis an euer Lebensende weiter zu leiden. Ist das das Leben, dass du dir für Shinkara gewünscht hast?“ Was sie sagte war nicht gelogen. Jedem Dämon wurden diese Fakten eingetrichtert, darum war es in einigen Stämmen auch Sitte, ihre Toten zu vergraben. Macht allein war nur eine Seite eines zweifach bedruckten Blattes. Kôgyoku aber war zu jung, niemand hatte ihm all das erzählt. Er war nie in einer Situation gewesen, in der es angebracht gewesen wäre, solch ein Thema anzuschneiden. Und nun war es zu spät.

Der Inuyoukai selbst zeigte sich jedoch wenig beeindruckt von ihren Worten. Das mochte geschauspielert wirken, aber Kuraifaia hatte das Gefühl, dass Kôgyoku vielleicht tatsächlich alle Gefühle abgelegt hatte, waren sie doch wohl der Auslöser für die Kraft gewesen, die seine Feinde zerfetzt hatte.

„Warum erzählst du mir das? Es ist jetzt ohnehin zu spät. Ich werde das Beste daraus zu machen versuchen und mit diesen Seelen werde ich schon fertig. Ohnehin wäre ich gar nicht hier, wären nicht Kigiyakanas letzte Worte gewesen, ich solle zu dir gehen.“

Ich bin kein abergläubischer Dämon, Kuraifaia. Warum sollte ich mich davor fürchten, dass die toten Seelen meiner Feinde meine Freunde ins Unglück stürzen? Das haben sie bereits zu Lebzeiten zu genüge getan! Ich habe genug für zehn Leben gelitten. Mir ist diese ganze, verdammte Welt sowas von egal! Alles ist mir egal, wenn ich Shinkara nur beschützen kann. Und da du sagtest, er bliebe verschont, muss ich mir keinerlei Sorgen machen. Solange wir einander haben, brauchen wir keine anderen Freunde.“

Seine Worte riefen tiefe Trauer in der Prinzessin hervor, doch ihr fiel nichts ein, was seine Sichtweise entkräften könnte. Ironischerweise könnte man auch von ihr sagen, dass sie genug gelitten hatte, um von dem Fluch nicht betroffen zu sein. Sie traute Kôgyoku zu, sich jeglicher Bindung zu entziehen, nur um nicht noch einmal durch den Tod einer geliebten Person verletzt zu werden. Was aber sollte aus Shinkara werden? Er hatte doch noch sein gesamtes Leben vor sich! Konnte das Schicksal wirklich so grausam sein, den beiden nur noch einander zu lassen?

Kuraifaia holte tief Luft. „Wie auch immer, wenn es stimmt, was du sagst, werde ich dir bald keine Vorschriften mehr machen können, denn du wirst bald erwachsen sein. Doch Shinkara ist mein Patensohn. Ich habe Kigiyakana versprochen, mich um ihn zu kümmern, sollte ihr jemals etwas zustoßen. Das wird auch der Grund sein, warum sie euch zu mir geschickt hat.“

„Ich übernehme diese Verantwortung vollkommen!“, unterbrach er sie, „Ich werde mich um Shinkara kümmern.“

„Ich bitte dich, das kannst du nicht allein. Selbst wenn du bald ausgewachsen bist, so fehlt es dir doch an Erfahrung!“

Er schüttelte entschlossen den Kopf. „Shinkara ist der Einzige, der meinem Leben noch einen Sinn gibt. Ich kann nicht getrennt von ihm existieren.“ Es schwang keinerlei Trauer, Selbstmitleid oder Sonstiges in seiner Stimme mit. Es klang mehr wie eine grausame Feststellung.

„Was redest du da? Selbstverständlich darfst du bei ihm bleiben, wenn du das wünschst! Auch wenn Krieg ist, ist das Schloss noch immer der sicherste Ort im Süden. Eure Zukunft scheint gefährlich zu sein und ich halte es für meine Pflicht, euch die beste Kampfausbildung zuteil werden zu lassen, die ich euch bieten kann. Man wird dort für Shinkara sorgen, während du trainierst und wenn er alt genug ist, wird auch er lernen, eine Waffe zu führen.“ Sie sah ihn traurig an. „Du musst nicht alles alleine schaffen, Kôgyoku.“

Der junge Dämon sah sie nur an und erstmals huschte so etwas wie Zweifel über sein Gesicht. „Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich Shinkara selbst unterrichten.“

„Wenn du darauf bestehst.“

Kôgyoku schwieg. Hinter ihnen war es Shinkara augenscheinlich langweilig geworden, er hatte sich auf den Rücken gedreht und versuchte mit seinen riesigen Tatzen ein paar panische Schmetterlinge zu fangen. Kuraifaia sah ihm eine Zeit lang gedankenverloren dabei zu. Als er gerade einen grasgrünen Falter zerfetzte, riss sie sich gewaltsam von diesem fast friedlichem Anblick eines verspielten Welpen los und wandte sich wieder der harten Realität zu.

„Ich kann für nichts garantieren, wenn wir den Krieg verlieren. Aber in diesem Fall könnte ich euch vielleicht vorher noch in den Osten schicken. Fürst Maneru ist ein sehr kämpferischer Lord, jedoch war er nie auf Krieg aus. Er hat die besten Kampfschulen und ihr werdet dort sicher sein, sollte der Westen den Süden erobern. Ich habe ihn vor nicht allzu langer Zeit bei einem Ball im Norden kennengelernt und ich denke nicht, dass er zwei so interessante junge Dämonen wie euch ablehnen würde.“

Da Kôgyoku auch darauf nichts erwiderte, trat sie unbeholfen ein paar Schritte vor

und sagte: „Lasst uns jetzt erst einmal zum Schloss zurückkehren.“

Der Inuyoukai nickte und wandte sich um. „Shin kara seigan suru gamo Yakusoku o tagaenai“, sagte er leise und sofort sprang der riesige Hund auf die Beine und kam zu ihm, während er heftig mit dem Schwanz wedelte. Kuraifaia schüttelte traurig den Kopf. Kôgyoku war wirklich alles, was Shinkara noch hatte. Er aber war bereit, sich völlig für ihn zu opfern.  
Konnte das gut gehen?

\*

Im südlichem Schloss...

„Mein Herr!“, hallte eine Stimme durch die Kerker. Mako sah nicht auf, obwohl er wusste, dass er gemeint war. Er saß auf der Folterbank, der Raum war voll von Leichen. Die Leichen der letzten Gefangenen aus dem Westen. Sie zu töten hatte nicht ausgereicht, um den Groll in ihm zu ersticken.

Der Bote hatte ihn nun entdeckt und trat nun ein.

„Mein Herr, der Lord der westlichen Länder ist eingetroffen. Er verlangt, mit jemandem aus dem Fürstenhaus zu sprechen!“, sagte der Dämon.

Wie in Zeitlupe drehte Mako den Kopf und sah dem Boten in die Augen. Dieser zuckte zusammen, verbeugte sich und verließ dann eilig den Raum.

Er kümmerte sich nicht darum. Vielmehr dachte er an seine Botschaft und deren Bedeutung.

'Er ist also da', sagte Toko leise.

'Ja.'

'Das war zu erwarten', fügte er an.

'Ja.'

'Und trotzdem trifft es dich unvorbereitet.'

'...ja.'

Wie hätte er sich auf diesen Augenblick auch vorbereiten können? Er fühlte sich wie ein Verräter, das er nichts unternommen hatte. Mit Absicht hatte er Kuraifaia fort geschickt. Wenn sie wieder käme, wäre die politische Heirat mit Sesshoumaru beschlossene Sache. Die Gründe, die dafür sprachen, waren geradezu entwaffnend. Sie würde gezwungen sein, sich in die Hände dieser... dieser Person zu begeben, ohne eine Hoffnung, jemals wieder von ihm weg zu kommen. Obwohl Mako wusste, dass es im Grunde vielleicht das Richtige war, fühlte es sich doch wie Verrat an. Hatte Kuraifaia sich nicht immer gegen Sesshoumaru gewehrt? War sie nicht immer wieder vor ihm geflohen? Und nun lieferte er sie so einfach aus...

'Wenn sie kommt und von der Sache hört, wenn sie sich dann mit Händen und Füßen noch dagegen wehrt, können wir ihr immer noch zur Flucht verhelfen', meinte Toko.

'Ich würde das mit Freuden tun, aber... Toko, weißt du, welches Jahr die Menschen im Moment zählen?'

'Nein... ist das denn wichtig?'

'Es ist das Jahr 1503', antwortete Mako düster.

'Oh nein.'

'Oh doch. Das Ende des Krieges. Die Vereinigung von Süden und Westen. Die Abschaffung der Grenze. Das Jahr 1503.' Mitsura hatte es ihm so oft gesagt, dass auch Mako es sich irgendwann gemerkt hatte. Sie musste dies im Hinterkopf gehabt haben, als sie den Plan mit der Hochzeit fasste. Ein verschlagenes, gerissenes Biest.

Mako erhob sich schwerfällig. Er schien ein Werkzeug in Mitsuras Händen zu sein.

Sesshoumaru wollte mit jemandem aus dem Fürstenhaus sprechen. Der Fürst selbst war unpässlich und die Prinzessin nicht da. Er, als ihr Bruder, musste diesem arrogantern Möchtegernfürst jetzt gegenüber treten. Hoffentlich konnte er sich beherrschen und erlag nicht der Versuchung, ihn sofort umzulegen.

Vor dem Schloss...

Mitsura war angespannt, als die Zeltplane zurückgeschlagen wurde. Mako sah sich fast im Zeitlupe um, musterte Sesshoumaru, der nicht aufgestanden war, um ihn zu begrüßen und ließ seinen Blick über ihr Gesicht schweifen. Er hatte eine ernste Miene, ganz anders als sonst. Etwas bedrückte, quälte ihn. Von ihm ging eine seltsam bedrohliche Aura aus.

Der Dämon setzte sich zu ihr und dem Lord.

„Sesshoumaru“, er nickte dem Angessprochenem zu, der keine Reaktion zeigte, „Mitsura“, sie erschauerte unter seinem intensiven Blick und wandte sich ab. „Da wir alle wissen, was in der Vergangenheit vorgefallen ist, sollten wir mit offenen Karten spielen.“ Mako sah sie beide herausfordernd an, gerade als wolle er, dass sie ihm widersprachen.

„Man hat mir eine gewisse Befehlsgewalt übertragen, aber die Entscheidungen, die wirklich eine Rolle spielen, kann ich nicht fällen. Dennoch wird meine Stimme großes Gewicht haben.“ Er schwieg kurz und aus seinem Blick sprach auf einmal eine ungewöhnliche Autorität, wie Mitsura sie nie bei ihm gesehen hatte. Ihr Bruder hatte sich verändert. „Sagt, was mich davon abhalten soll, das Feuer gegen diese Dämonen hier zu eröffnen.“

Makos Blick war eisig und er schien den Lord des Westens hier und jetzt in den Boden stampfen zu wollen, doch dieser hielt ihm regungslos und beinahe gelassen stand.

„Lord Sesshoumaru!“, unterbrach Mitsura das stumme Blickduell. „Erlaubt mir, für euch zu sprechen.“ Sie sagte es ohne jede Unterwürfigkeit und es klang schon eher nach einem Befehl, dennoch zuckte ihr Bruder dabei leicht mit der Augenbraue.

Sesshoumaru nickte leicht. Mitsura stand auf.

„Der Lord des Westens besitzt ein dämonisches Schwert, welches Tote wieder zum Leben erwecken kann. Mit dessen Hilfe hat er die Gefallenen von Yatohama auferstehen lassen. Westler und Südländer, das macht keinen Unterschied. Es sind alles Hundedämonen und sie sollten nicht gegeneinander kämpfen. Die Youkai vor diesem Zelt haben das verstanden. Sie haben den Mördern ihrer Freunde und Familien verziehen. Wenn dieser Krieg so beendet wird, wie es jetzt steht – nämlich mit der Eroberung des Südens durch den Westen – würden nicht nur unzählige von Leben verloren gehen. Sondern auch die Hoffnung, jemals wieder Frieden und Vertrauen zu schaffen. Noch können wir das verhindern. Wir können die beiden Länder auf eine Art und Weise näher bringen, wie es noch nie zuvor in der Geschichte der Dämonen passiert ist. Der Süden muss dem Westen nicht untertan sein. Sie wären mehr als Verbündete, sie wären ein Land.“ Mitsura pausierte kurz, um Luft zu holen und fuhr dann mit ihrer flammenden Rede fort:

„Die Vorteile wären unermesslich. Der Südwesten würde mächtiger sein als der Norden und der Osten zusammen, wir wären das größte von einer Dämonenrasse beanspruchte Land überhaupt – wir wären die inoffiziellen Herrscher ganz Japans, wenn wir nur zusammenhalten! Doch natürlich stellt sich die Frage: Wer sollte über dieses Land herrschen? Wenn es ein westlicher Herrscher ist, wird der Süden protestieren und wenn es ein südlicher Herrscher ist, wird der Westen protestieren.“

Die Lösung jedoch liegt auf der Hand: Es wird zwei Herrscher geben. Oder besser gesagt: einen Herrscher und eine Herrscherin." Sie war bei ihren Worten im Zelt auf und ab gegangen, unterstrich ihre Aussagen mit Mimik und Gestik, als hätte sie nie etwas anderes gemacht.

Triumphierend sah sie ihren Bruder an und konnte förmlich sehen, wie die Energie aus ihm wich. Auf einmal wirkte er müde, erschöpft und besiegt.

„Durch die Heirat von Sesshoumaru und Kuraifaia wären all diese Probleme belegt. Sie könnte weiterhin herrschen, da sie einen Gefährten hätte. Dennoch wäre sie in Fragen, die das Ganze betreffen, auf Sesshoumaru angewiesen", fasst Mako traurig zusammen. "Sowohl Westen als auch Süden wären zufrieden. Die Westler sähen lediglich ihre Macht zu einem geringen Preis erweitert und die Südländer müssten weder Kriegsentschädigung zahlen, Land abtreten noch einen fremden Herrscher akzeptieren. Sie würden nicht einmal ihr Gesicht verlieren."

Mitsura blieb stehen. „Exakt. Nach ihrem Tod werden ihre Nachkommen die Herrschaft fortführen. Sollte es keine geben, wird jemand aus dem Volk gewählt werden“, sagte sie leise.

Mako sah fast ein wenig enttäuscht zu ihr hoch. „So weit hast du das also schon geplant...“, flüsterte er langsam. „Ist es das, was du willst? Ist es das, woran du glaubst?“

„Oh nein“, sagte Mitsura ebenso leise und schüttelte leicht den Kopf. „Es ist das, was du dem südlichen Fürsten und dem Rat erzählen wirst.“

Ihr Bruder sah auf. „Warum sollte ich das tun?“

„Mako, vor Jahren fragte ich meine Schwester, ob sie jemals einen völlig Fremden heiraten würde, den sie noch nie zuvor gesehen hatte, wenn ihre Eltern es für sie beschließen würden. Sie verneinte.“ Mitsura sah erst ihren Bruder, dann Sesshoumaru an. „Es sei denn, es hingen hunderte von Leben daran.“

Wieder begann sie auf und ab zu gehen. „Ich fragte weiter, was sie tun würde, wäre sie schließlich doch zu einer solchen Heirat gezwungen und würde heraus finden, dass es Sesshoumaru ist, mit dem sie verheiratet werden soll.“ Wieder blieb sie stehen. „Und sie sagte, sie würde weiter machen. Sie würde ihn heiraten.“

Die junge Frau beobachtete mit gemischten Gefühlen, wie Sesshoumaru kaum merklich einen Moment zu lang die Augen schloss, als das es noch als Zwinkern durchgehen konnte.

Sie wandte sich wieder an Mako.

„Und nun frage ich dich, Mako: Wenn unsere Schwester um ihres Landes willen selbst in Kauf nimmt, eventuell mit einem dummen, schwachen, alten, hässlichen und egoistischen Tyrannen vermählt zu werden.... Wird sie dann die Ehe mit Sesshoumaru verweigern?“

Mako senkte den Kopf. „Das wird sie nicht.“

„Und wird Ninushu Omaru, oder sonst jemand aus dem Rat des Westens oder des Südens sich strikt weigern, dieser Verbindung zuzustimmen?“, fragte sie erneut und konnte förmlich spüren, wie in ihrem Bruder etwas zerbrach. Normalerweise hätte es ihr Leid getan, doch sie würde ihn später betrauern, wenn Zeit dazu war.

„Nein, werden sie nicht“, sagte Mako leise. Ihn verlieren zu sehen traf Mitsura nicht ganz so sehr, wie sie erwartet hatte, denn sie war es, die letzten Endes als Gewinnerin aus diesem Spiel hervor ging. Auch wenn sie überzeugt davon war, das Richtige zu tun und sicher war, dass ihre Geschwister ihr eines Tages für ihre Taten danken würden – in diesem Moment sprach der Dämon in ihr und genoss den grausamen Triumph in vollen Zügen. Sie spürte den Geschmack der Macht auf ihrer Zunge und wusste, dass

sie allein es gewesen war, die diese Welt verändert hatte. Sie alle waren am Ende nur ein Werkzeug in ihren Händen gewesen und nur das Schicksal allein, welches ihr so viele glückliche Zufälle geschenkt hatte, war ihr Verbündeter. Sie war die heimliche Siegerin in diesem Krieg – und niemand würde es je erfahren.

„Mako. Du weißt, dass Politik nicht der einzige Grund ist, warum Sesshoumaru Kuraifaia zur Gefährtin nehmen will. Dennoch denke ich, dass er mir zustimmen wird, wenn ich sage, dass er es ohne uns nicht so weit gebracht hätte.“ Ihre Blicke trafen sich und mit einem Mal kam ihr der irrsinnige Gedanke, dass Mako doch keinen so schlechten Herrscher abgegeben hätte.

„Meine Meinung kennst du nun. Jetzt liegt alles bei dir. Du allein entscheidest über das Schicksal unserer Schwester. Stimmst du zu, dass die Heirat stattfindet, dann wird sie das tun. Wehrst du dich dagegen, kannst du es verhindern.“

Mitsura ließ sich wieder neben Sesshoumaru nieder. „Triff deine Entscheidung.“